

Arbeitsgruppe 5|1

Beitrag Balázs Ódor, Ungarn

„Weil Gott von Anfang an wollte, dass die Menschen selig würden und zur Erkenntnis der Wahrheit kämen, muss es immer eine Kirche gegeben haben und muss es jetzt und bis ans Ende der Welt eine Kirche geben.“ (Zweites Helvetisches Bekenntnis)

Das 2. Helvetische Bekenntnis eröffnet den wahren Horizont des Ursprungs und der Sendung DER Kirche, die - wie es der ungarische reformierte Theologe des 20. Jahrhunderts, Ervin Vályi Nagy, beschrieben hat - eigentlich selbst der "Dialog Gottes mit der Welt" ist. Mit der Welt und der Menschheit mit ihrer mannigfaltigen und manchmal auch verwirrenden Vielfalt, die es schon immer gegeben hat, die gleichzeitig in Auflehnung gegen Gott und seinen Erlösungsplan ist UND mit ihm versöhnt in Jesus Christus.

Beim Durchlesen des Dokuments konnte ich nicht anders, als diese letzte, eschatologische Perspektive anzusprechen, auch wenn ich wusste, dass ich damit meine eigentliche Aufgabe verfehlen würde. Es ist eine theologisch ernüchternde Tatsache, dass eine „uralte“ Bekenntnisschrift - ein offizielles Bekenntnis meiner Kirche noch heute -, die aus der Zeit der Reformation stammt, die im Endeffekt die Kirche weiter gespalten und damit die Frage nach der konfessionellen Identität innerhalb der Christenheit aufgeworfen hatte; mit einer solchen Evidenz von der einen Kirche Christi, und deren "Herzschlag", die in der Erlösungswille Gottes begründete Mission spricht. Über die Kirche, die in ihrer Gemeinschaft den rettenden Willen Gottes für alle zu verkünden und auszuleben beauftragt ist.

Diese tiefe, auf dem Glauben basierende Einsicht kommt in ähnlicher Weise in unserer ökumenischen Vision zum Ausdruck, die die Einheit in der Mission in so vielen Dokumenten bestätigt, und welche wir gemeinsam verabschiedet (und nie wirklich umgesetzt) haben: "Der Zweck Gottes ist nach der Heiligen Schrift, die ganze Schöpfung unter der Herrschaft Jesu Christi zu sammeln, in dem durch die Kraft des Heiligen Geistes alle in die Gemeinschaft mit Gott einbezogen werden (Eph. 1). ... Der Zweck der Kirche ist es, Menschen in der Kraft des Geistes mit Christus zu vereinen." (Canberra-Erklärung - Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, ÖRK)

Was können wir aus dieser eschatologischen Perspektive des Reiches Gottes lernen - die ich eigentlich in dem Dokument vermisse? Auch wenn ich weiß, dass der Hinweis auf "Gottes Mission" in der ersten These diese Perspektive darstellen soll und dieses Papier konkrete Thesen anbieten will, die die Evangelische Kirche von Westfalen in Ihrem eigenen Kontext heute übernehmen und umsetzen kann. Dennoch.

Grundsätzlich, aus den oben angedeuteten Horizont und Grund kann ich mit den Behauptungen der These 2 völlig übereinstimmen; Vielfalt zu bejahen, sich mit anderen unabhängig von deren religiösem und sozialem Hintergrund für positive Veränderungen der Gesellschaft einzusetzen und dabei das evangelische Profil zu stärken - was eigentlich die Voraussetzung für eine umfassende, konfessionsübergreifende, interreligiöse und -kulturelle Zusammenarbeit um "der Stadt Bestes" (Jer. 29,7) ist. Dabei für Religionsfreiheit als den Kern der Menschenrechte einzutreten und sie im Sinne einer Solidarisierung mit verfolgten christlichen Gemeinschaften zu "praktizieren", soll nach meiner Überzeugung eine gemeinsame Basis für uns alle sein.

Erlauben Sie mir jedoch einige mehr oder weniger konkrete Überlegungen:

1. Sie sind nicht allein in Ihrem Kampf, eine treue Kirche zu sein (zu werden). Die Kirche hat schon immer darum gerungen, das Evangelium in Wort und Tat treu zu bezeugen (und hat diesen Auftrag immer wieder verfehlt, unabhängig von ihrem eigentlichen Kontext). Aber der "hic et nunc"-Aspekt dieser Aufgabe sollte uns darüber nicht vergesslich machen, dass wir eigentlich von der einzigen Kernaufgabe der Kirche von Anfang an sprechen: die „einladende Kommunikation des Evangeliums“. Um es einfach auszudrücken, lassen Sie mich den Apostel Petrus zitieren: *„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“* (1 Petrus 3,15) Wir sind aufgerufen, unter allen Umständen eine lebendige Narrative, ja eine "Apologie der Hoffnung" anzubieten. Wir teilen diesen Auftrag mit EKvW, wie alle Kirchen, manchmal sogar unter Verfolgung, die nicht nur Partner, sondern Mitglieder derselben Kirche Christi sind; und im Falle der EKvW konkret derselben Gemeinschaft in VEM sind.

2. In diesem Zusammenhang habe ich das Gefühl, dass dieser zweiten These die 8. These vorangestellt werden sollte. Ich sage dies, weil die Erwägung von Einsichten und Formen über die "einladende Kommunikation des Evangeliums" oder eine "Narrative der Hoffnung" eine klarere Verbindung zwischen "*Missio Dei*" und der oben skizzierten eschatologisch-soteriologischen Perspektive der holistischen Mission der Kirche herstellen würde, die sowohl in den Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts als auch in der gemeinsamen Vision ökumenischer Dokumente des 20. Jahrhunderts ihren Ausdruck findet.

3. Die Tatsache, dass "evangelisch als eine Stimme unter vielen" sei, mag aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte in Deutschland eine neue vergleichsmäßig Erfahrung zu sein scheinen, aber wir sollten nicht vergessen, dass - auch wenn es im gegebenen Kontext als Herausforderung wahrgenommen wird - Pluralismus allgemein schon immer der Kontext der Kommunikation des Evangeliums war. Diese Erfahrung, so verwirrend sie auch sein mag, führt einen (zurück) zu den Wurzeln des Christseins und des Auftrages der Kirche.

4. Wir teilen also die "eschatologische" Perspektive der Erlösung und Versöhnung der Welt, die wir im Licht des kommenden Reiches Gottes betrachten. Das soll unsere gemeinsame "perspektivisch gebundene" Glaubenswahrheit sein, bevor wir uns in allen in unseren eigenen Kontexten „verlieren“. Und damit sind wir bei der eigentlichen Herausforderung. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich will die Herausforderung, vor der die Kirche "von außen" gestellt wird, nicht kleinreden: Pluralisierung und Digitalisierung der Gesellschaft und die sich verändernde religiöse Landschaft geben uns Aufgabe – bestimmen aber unseren eigentlichen Auftrag nicht. Die größte Herausforderung für die Kirche ist die Kirche selbst. Die Frage ist nämlich, ob und inwieweit wir uns gemeinsam - aber auch innerhalb der Gemeinschaft der EKvW – jene, in der These 2 vorausgesetzte Prinzipien für das gesellschaftliche Engagement unserer Kirchen wirklich zu eigen machen und als "notwendige" Konsequenzen unseres Engagements für das Evangelium betrachten: *Menschenrechte, Religionsfreiheit, Integration, Teilhabe, nachhaltige Entwicklung, gutes und konstruktives gesellschaftliches Zusammenleben.*

Ich lasse diese Frage offen, von der ich denke, dass sie die Kernherausforderung der in der 2. These darstellten Überlegungen ist. Ich tue es mit der Erinnerung daran, dass dies in vielerlei Hinsicht in Europa nicht nur diskutiert, sondern auch vereinbart wurde, wie es z. B. in der

Charte Oecoumenica zum Ausdruck kommt. Selbst wenn wir die Verpflichtung nicht wirklich umgesetzt hatten:

„Wir verpflichten uns, die Religions- und Gewissensfreiheit von Menschen und Gemeinschaften anzuerkennen und dafür einzutreten, dass sie individuell und gemeinschaftlich, privat und öffentlich ihre Religion oder Weltanschauung im Rahmen des geltenden Rechtes praktizieren dürfen; ³/₄ für das Gespräch mit allen Menschen guten Willens offen zu sein, gemeinsame Anliegen mit ihnen zu verfolgen und ihnen den christlichen Glauben zu bezeugen.“ (Charta Oecumenica, 2001)